

Comptes rendus = Besprechungen = Recensioni

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **21 (1962)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Comptes rendus — Besprechungen — Recensioni

SOMMAIRE

INHALT

SOMMARIO

PETER M. SCHON, *Studien zum Stil der frühen französischen Prosa* (S. Heipimann), p. 126. — MARIANNE MÜLLER, *Le patois des Marécottes* (W. Egloff), p. 129.

PETER M. SCHON, *Studien zum Stil der frühen französischen Prosa* (*Robert de Clari, Geoffroy de Villehardouin, Henri de Valenciennes*), *Analecta Romanica* 8, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 1960. — 249 S.

Eine Geschichte der frühen französischen Prosa fehlt bis heute. Die klassische Darstellung der französischen Prosakunst, Lansons *Art de la prose*, beginnt mit der Renaissance und enthält nur einen kurzen Hinweis auf die kunsthandwerklichen Anfänge vor 1500. Eine umfassende Stilgeschichte der mittelalterlichen Prosa müßte mit den *Serments de Strasbourg* beginnen, dürfte auch die Urkunden, die Gesetze Wilhelms des Eroberers, die frühen Psalmenversionen, die Vier Bücher der Könige, die Predigten Bernhards von Clairvaux nicht vernachlässigen. Sie müßte die Frage nach den lateinischen Vorbildern und nach dem Verhältnis der Prosatexte zur französischen Versdichtung stellen. Die vorliegende Habilitationsschrift ist ein willkommener Beitrag zu einer solchen Gesamtdarstellung.

Sie gliedert sich in zwei Hauptteile. Der I. Teil (p. 39–127) ist den drei Chronisten (Leben und Werk, Textüberlieferung) und ihren individuellen Stileigenheiten gewidmet. Im II. Teil (p. 128–203) stellt der Verfasser die Stilmittel dar, welche den dreien gemeinsam und also für die altfranzösische Prosa um 1210 kennzeichnend sind, und untersucht das Verhältnis dieser frühen französischen Prosa zur mittellateinischen der Kreuzzugschroniken und zur französischen Epik. Dem Ganzen gehen allgemeine Betrachtungen über das Wesen der Prosa voran und die Erörterung der Frage, warum die erzählende Literatur um 1200 zur Prosa übergeht. Als Anhang wird eine vollständige Liste der Synonymendoppelungen, die sich

in den Werken der drei Chronisten und im Rolandslied finden, gegeben.

Der Verfasser erhebt nicht den Anspruch, den Stil der frühen Chronistenprosa oder die drei Individualstile in ihrer Ganzheit zu erfassen. Er präsentiert seine Studien bescheiden als Fragmente. Stiluntersuchungen können «immer nur Bemerkungen über den Stil sein» (p. 204). Entscheidend ist die Auswahl der zu untersuchenden Ausdrucksformen, und da hat der Verfasser im allgemeinen eine glückliche Hand. Man wird allerdings bedauern, daß manche wichtige Erscheinungen, wie der Tempusgebrauch, nominale und verbale Fassung des Geschehens, Verwendung des attributiven Adjektivs, periphrastische Ausdrücke, gewisse Elemente des Wortschatzes und anderes, unberücksichtigt bleiben. Weitere Untersuchungen werden erweisen, ob die von Schon getroffene Auswahl zureichend ist für die Kennzeichnung der frühen Prosa und für die stilgeschichtliche Einordnung der drei Chronisten.

Aus den Hauptergebnissen des Buches, die zu einem großen Teil frühere Forschung bestätigen, zum Teil aber auch in Widerspruch zu ihr treten, heben wir folgende hervor: Am Anfang der eigenständigen französischen Prosa steht die Chronik – nicht, wie Brummer annimmt, die Legende. Hier wäre immerhin die Frage zu stellen, was die Chronistenprosa den frühen Übersetzungen und der sachlichen Prosa der Urkunden und Gesetze verdankt.

Die drei Chroniken zeigen auffallende Ähnlichkeiten mit den lateinischen Kreuzzugschroniken einerseits und der *Chanson de geste* andererseits. Sie sind von beiden Gattungen beeinflusst. Manche Eigenheiten sind eher aus der innerfranzösischen Tradition als aus der lateinischen Rhetorik zu erklären (dies gegen Curtius). Die junge Prosa ist eine «Prosa des Übergangs» (p. 143).

Jeder der drei Texte hat seine individuellen Eigenheiten. Manche Züge sind ihnen indes gemeinsam, so der enumerative Bericht, die Art der Satzverknüpfung, der Gebrauch der Konsekutivsätze, der Schlußsätze und der direkten Rede, gewisse stehende Formeln, die Synonymendoppelung. Letztere möchte der Verfasser nicht primär aus der rhetorischen Tradition herleiten. Er erklärt sie mit Havers aus dem Streben nach Deutlichkeit und Eindringlichkeit, das im französischen Mittelalter vor allem Übersetzung und Predigt kennzeichnet, in Epos und Lyrik auch aus den Bedürfnissen der Metrik. Die Macht der literarischen Tradition – der lateinischen wie der innerfranzösischen – darf dabei indes nicht unterschätzt werden. Und wenn Schon diese Figur als vielleicht besten Beweis für den großen Einfluß des Epos auf die frühe französische Prosa wertet (p. 185), so ist ihm entgegenzuhalten, daß manche Doppelung der Chronisten in den untersuchten frühen *Chansons de geste* fehlt,

wohl aber in Lyrik, Roman oder andern Gattungen des 12. Jahrhunderts nachzuweisen ist. Die Geschichte dieses Stilmittels bleibt, auch nach den Arbeiten Pellegrinis und Elwerts (zu denen Schon einige Korrekturen gibt), noch in manchem Punkt zu klären. Umfassendere Materialsammlungen aus lateinischen und romanischen Texten sind dazu nötig. Die sogenannten Summationsdoppelungen (Typus *grant et petit*) und Verbindungen wie *d'or et d'argent*, die hier in der Liste der Synonymendoppelungen figurieren, müßten gesondert betrachtet werden.

Einige Einzelbemerkungen: Die Schilderung des Morgens *A celui matin, pour la douchor dou tans . . .* (p. 140) zeugt für den Einfluß der höfischen Dichtung, nicht des Heldenepos, das hier als Vorbild hingestellt wird.

Zur Beurteilung der Konstruktion *Il avint . . . que uns prestres estoit*, die der Verfasser als «gedanklich dürr» und «grammatisch mager» wertet (p. 90), wären lateinische Parallelen heranzuziehen, wie *Factum est autem, cum essent ibi, impleti sunt dies ut pareret* (Luc. 2,6) und ähnliche, die als Muster gedient haben dürften.

Die Wendung *Et le incarnations estoit de . . .* darf nicht als sprachliche Ungeschicklichkeit Robert de Clari zur Last gelegt werden (p. 89f.). Sie entspricht durchaus dem notariellen Stil der Zeit: *incarnation* wird, wie die Beispiele bei Tobler-Lommatzsch zeigen, im Sinne von 'Jahr' gebraucht. Vgl. bei Phil. de Beaumanoir: *Et puis doit estre mise l'incarnation du tans que le letre ju jete*.

Die an Reimen auffallend reiche Abschiedsrede des Kaisers in Henri de Valenciennes' Chronik (p. 109) möchte der Verfasser als ersten Versuch einer «dichterischen Prosa» in der französischen Literatur betrachten. Hier wäre immerhin auf die Vier Bücher der Könige aus dem 12. Jahrhundert hinzuweisen, wo der Übersetzer ebenfalls mit dem Gleichklang der Wörter spielt. Vgl. die Einleitung von Curtius zu seiner Ausgabe, p. LXXIff. Überdies ist, auch wenn man nicht eine ältere Verfassung annehmen darf, stets mit der Möglichkeit zu rechnen, daß dem Chronisten Stellen aus Versdichtungen im Gedächtnis waren, von deren Wortlaut er sich bei der Formulierung gleicher oder ähnlicher Sachverhalte nicht ganz zu befreien vermochte. Vgl. etwa Froissarts Personifikation der Fortuna, die er samt dem Reim *roe - boe* aus der Dichtung übernimmt: *Ainsi paye fortune ses gens: quant elle les a eslevés tout hault sur la roe, elle les reverse tout bas jus en la boe* (*Extraits des chroniqueurs fr.*, ed. G. Paris et A. Jeanroy, 1920, p. 270).

An manchen Stellen regt das Buch zu weiterer Forschung an. Manches (wie der Prosareim, gewisse Stilfiguren, die Frage der innerfranzösischen und der lateinischen Stiltradition und anderes) bedürfte der Vertiefung. Auch der Kreis der möglichen literarischen

Vorbilder (der direkten wie der indirekten), unter denen der höfische Roman nicht zu vernachlässigen wäre, müßte ausgeweitet werden. Hat sich Henri de Valenciennes in der Gestaltung des Herrscherlobs (p. 115) wirklich von allen Vorbildern befreit? Ist er nicht vielleicht andern gefolgt, die Schon nicht in seine Betrachtung einbezogen hat? Fragen dieser Art stellen sich dem Leser öfters. Trotz diesen und andern Mängeln (zu denen wir die relativ große Zahl zum Teil sinnstörender Druckfehler rechnen) wird er jedoch das Buch als eine der wenigen größern stilgeschichtlichen Studien zum französischen Mittelalter dankbar entgegennehmen und mit Gewinn benützen.

Bern

S. Heinemann

*

MARIANNE MÜLLER, *Le patois des Marécottes* (commune de Salvan, Valais). Beiheft Nr. 103 zur Zeitschrift für Romanische Philologie, Max-Niemeyer-Verlag, Tübingen 1961.

Die Verfasserin stellt das Sprachmaterial eines kleinen Ortes des Unterwallis dar, das sie in eigenen Aufnahmen gesammelt und transkribiert hat. Für die Darstellung dieses Sprachschatzes verwendet sie ein Begriffssystem, das sie demjenigen von Hallig – von Wartburg¹ entlehnt und angeglichen hat. Es ist wohl unwiderleglich, daß ein solches Begriffssystem sich recht gut eignet für die Darstellung eines Wortschatzes, denn damit kommen die Bezeichnungen für die gleichen Begriffe in die gleichen Kapitel. Immerhin wird man nicht so weit gehen, daß man jede Darstellung in Form eines alphabetischen Wörterbuches verwirft, wie dies H. E. Keller bei der Besprechung des *Lexique* der Mundart von Lourtier tut². Es wird stets die beiden Betrachtungsweisen geben: Wenn ich vom Sprachlichen ausgehe und zeigen will, was ein Wort für Bedeutungen annehmen kann und wie es verwendet wird, kommt immer noch die alphabetische Liste in Frage; gehe ich hingegen vom Begrifflichen aus, wird sich ein Begriffssystem eher aufdrängen, weil es die Begriffsfelder besser hervortreten läßt. Wichtig und wünschenswert

¹ R. HALLIG und W. VON WARTBURG, *Begriffssystem als Grundlage für die Lexikographie* (Versuch eines Ordnungsschemas), Abhandlungen der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst, Jahrgang 1952, Nr. 4.

² H. E. KELLER, *Ein neuer Beitrag zum Frankoprovenzalischen*, in *Romance Philology*, vol. XIII, No. 3, p. 304 ss., besonders p. 308.

wird für jedes alphabetische Wörterbuch ein übersichtlicher Sachindex sein; die Darstellung auf Grund eines Begriffssystems aber verlangt ebenso zwingend eine zusammenfassende Darstellung des Wortmaterials in alphabetischer Form.

Die vorliegende Arbeit zeigt denn auch auf den ersten Blick, daß die Bezeichnungen im Gebiete der konkreten Dinge weit reicher sind als in abstrakten Begriffsgebieten. Eine gewisse Unausgeglichenheit, die eben mit dem Aufbau des Sprachmaterials eines solchen ländlichen Untersuchungsortes zusammenhängt, wird man daher ohne weiteres hinnehmen. Im Gegenteil zeigt ein Kapitel, «Himmel und Atmosphäre», daß die Bezeichnungen für die Himmelskörper eher spärlich sind (vielleicht schwerer zu erhalten sind bei einem nur beschränkten Aufenthalt) und nur die allergewöhnlichsten Erscheinungen benennen; sobald es sich aber um die Witterung handelt, fängt der Wortschatz an zu wachsen und zeigt damit die Lebendigkeit dieses Begriffskreises.

Damit aber der Uneingeweihte in einem solchen Begriffssystem die Ausdrücke finde, die er sucht, muß dieses System einen logischen Aufbau aufweisen. Natürlich wird jeder Autor diesen Bau wieder anders gestalten und assoziativen Regungen nachgeben, wie dies Baldinger in *ZRPh.* 76 (1960), p. 521–536, recht schön zeigt. Zu weit sollten aber solche aus der Kenntnis der speziellen Verhältnisse hervorgehende Änderungen nicht berücksichtigt werden, ansonst das System für den Uneingeweihten nicht mehr durchschaubar wird. Im Kapitel über die Alpwirtschaft, im Anhang, der noch einzelne Ausdrücke aufzählt, finden wir zum Beispiel zwei herrliche bildliche Ausdrücke: für 'donner congé à qn, renvoyer qn' *laver les socques* und für 'désertter, quitter un emploi' *arracher l'oseille*. Beide Ausdrücke werden wohl nur schwer aufgefunden werden können, wenn man nicht die ganze Arbeit durchgeht. Die Einreihung in dieses Kapitel erklärt sich wohl damit, daß in Les Marécottes fremdes Dienstpersonal fast ausschließlich in der Alpwirtschaft verwendet wird. Somit reihen sich diese beiden Ausdrücke assoziativ recht gut in dieses Kapitel ein; für den Außenstehenden aber, der die besondern Verhältnisse und Arbeitsbedingungen nicht kennt, sind sie fast unauffindbar geworden. Er würde sie in einem Abschnitt über Lohnverhältnisse, Dienstbotenfragen oder dergleichen suchen.

Es ist auch notwendig, daß die Unterscheidungen und Einteilungen streng wissenschaftlich erfolgen. Die Verfasserin scheidet, in Abweichung von Hallig – von Wartburg, die wildlebenden Säugetiere in «Mammifères sauvages, gibier à poil» und in «petits mammifères». Ich finde diese Trennung unglücklich; beim ersten Abschnitt erscheinen Wolf, Fuchs, Murmeltier, Wiesel und auch die

Gemse; im zweiten Abschnitt – also als kleine Säugetiere – werden Dachs, Marder aufgezählt, die gewiß ebenso groß sind wie Wiesel und Eichhorn der ersten Gruppe. Größe und Kleinheit sind unsichere Einteilungsprinzipien, und ich würde die Ernährungsweise oder, was zum Teil auf das gleiche hinausläuft, die Gebißform als klareres Prinzip vorschlagen: Raubtiere (Fleischfresser), Wiederkäuer und Nagetiere. Auch bei den Haustieren halte ich die Unterscheidung von großen und kleinen Tieren für zu willkürlich, ob schon sie teilweise einem volkstümlichen Empfinden entspricht und der Ausdruck 'menu bétail' durchaus geläufig ist. Wenn nun Pferd und Maulesel in dieser Abteilung der kleinen Haustiere erscheinen, so ist dies wohl ein kleiner Schönheitsfehler, der aber kaum ins Gewicht fällt, besonders da beide Tiere in der Wirtschaft von Les Marécottes von geringer Bedeutung sind.

Eine weitere Eigenart der Volkssprache fällt, dank dieser Darstellung nach Begriffen, sofort ins Auge. In den Kapiteln «Intelligence, sagesse, aptitudes» sind die negativen, abschätzigen Ausdrücke überreich und mit treffsichern Bildern und Vergleichen illustriert vorhanden, während die anerkennenden Ausdrücke eher selten sind und meist recht kühl feststellend sich geben. Bestimmt liegt darin eine typische Haltung der Sprecher verborgen.

Der Aufbau der Kapitel bleibt immer gleich: Eine Bibliographie, die alles Wichtige zu dem zu besprechenden Begriffskreis enthält, eröffnet die Ausführungen. Dann folgt das Wortmaterial in einfacher Aufzählung oder, wo es der Gegenstand erlaubt, eingekleidet in zusammenhängende Texte, die näheren Aufschluß über ein Tätigkeitsgebiet geben. Am Schluß werden Wendungen und Sprichwörter, die mit dem Begriffskreis in Zusammenhang stehen, aufgeführt. Die Darstellung der Tätigkeiten in Haus und Hof, auf dem Felde und in den Bergen erfolgt fast ausschließlich durch zusammenhängende Dialekttexte, die von der Verfasserin übersetzt und, sofern sich die Notwendigkeit zeigt, durch Einschreibungen ergänzt werden. Diese Texte vermitteln ein sehr eindruckliches Bild von dem Satzbau und der Syntax des Dialekts. Wir lernen das Wort oder die Ausdrücke im Satzzusammenhang kennen, wobei man gerne in Kauf nimmt, daß es manchmal einige Mühe bereitet, die genaue Übersetzung des gesamten Textes aus dem gewollt gewählten Schriftfranzösisch zu erschließen¹. Wenn diese Mundarttexte auch manchmal noch das Diktat durchschimmern lassen, so brin-

¹ Daß diese Art der Übersetzung wohl die Situation gut wiedergibt, das Verständnis für die Patois-Ausdrucksweise aber kaum aufhellt, möge ein Beispiel erwähnt werden: p. 261 patois: *l a ktu la port^a e l ɛrə vyá*, traduit: il a ouvert la porte et est parti.

gen sie doch eine Lebendigkeit und Wirklichkeitsnähe, die der Leser mit Genuß aufnimmt. Daß solche Erzählungen der Gewährsleute auch Unstimmigkeiten und Lücken enthalten, hat die Verfasserin selber gesehen. So bei der Hanfzubereitung: Die Tätigkeit wird in Les Marécottes seit langem nicht mehr geübt und wird vom Gewährsmann aus dem Gedächtnis rekonstruiert. So schleichen sich eben Fehler in der Abfolge der Arbeit ein. Man wird sich fragen, ob die Verfasserin nicht vorteilhafter diese Fehler aus dem Text entfernt hätte, statt sie nur im Kommentar anzudeuten. Ein ähnlicher Irrtum scheint mir beim Weinbau vorzuliegen. Auf p. 231 schreibt die Verfasserin in der Übertragung: «Quand les tines sont pleines de moût, il faut les fermer avec la 'portière' entourée de suif.» Nun ist *tine*, auch nach Ausweis von GIGNOUX, im Unterwallis eine 'cuve', also ein oben offenes, großes Gefäß, das höchstens mit Brettern bedeckt werden kann. Ein Türchen, wie dies beim Faß der Fall ist, hat die *tine* nicht. Aber auch beim Faß scheint die Angabe zweifelhaft. Es ist mir nicht bekannt, daß eine Türe erst nach dem Füllen eingesetzt wird. Die Fortsetzung des Textes läßt überhaupt wieder eher auf ein Faß schließen, weil dort von einem Spundloch die Rede ist. Ähnliches ließe sich auch sonst zu einigen Texten sagen. Der Gewährsmann, dem die Sache oder der Arbeitsvorgang geläufig ist, bleibt oft in seiner Erklärung sehr kurz, oft zu kurz, überspringt gern ein Glied, so daß der Außenstehende sich den Ablauf einer Tätigkeit nicht mehr ganz recht vorstellen kann.

Doch sollen diese Bemerkungen in keiner Weise den Wert der überaus eindrucklichen Darstellung des ländlichen Lebens dieser Gebirgsgegend schmälern. Die Kapitel über den Hausbau, über die Viehzucht, über den Ackerbau und die Alpwirtschaft geben ein umfassendes Bild der gegenständlichen Kultur, wie sie heute noch lebt oder zum Teil bereits im Absinken und Zerfallen ist. Gerade diese Zerfallerscheinungen und ihre Gründe kommen immer wieder klar zur Darstellung. Es ist zum Beispiel interessant, wie die neu eingeführte Kultur der Erdbeeren auf alle übrigen Kulturen schädlich wirkte. Durch diese neuen Erdbeerplantagen, die beträchtliche Einkünfte brachten, ist das Tal von der früheren Selbstversorgung zur modernen Marktwirtschaft übergegangen, die nur die absolut einträglichen Kulturen erhält und alle übrigen Bedürfnisse der Bevölkerung auf dem Markt, das heißt durch Geld, beschafft.

Eine Monographie, die das gesamte ländliche Leben eines Ortes einfangen soll, verlangt vom Verfasser stets eine große Einfühlungsgabe. Dabei ist es selbstverständlich, daß ein Explorator eher den Zugang zu den Arbeiten der Männer findet. Es ist darum zu loben, wie sehr in der vorliegenden Studie die Arbeiten und das

Tätigkeitsfeld der Männer lebendig und sachkundig dargestellt sind. Natürlich ist der Leser doppelt gespannt, wie die Verfasserin nun den Arbeitskreis der Frau darstellt. Es ist auch hier zu sagen, daß er nicht enttäuscht wird. Ich möchte vor allem das sehr reiche Kapitel über Viehkrankheiten und volkstümliche Heilmittel erwähnen. Solche Dinge sind schwer zu erhalten, weil die Bevölkerung naturgemäß äußerst zurückhaltend ist, werden doch viele Mittel unwirksam, sobald man sie ausplaudert. Unwillkürlich fragt sich aber der Leser, ob nicht auch auf dem Gebiet der menschlichen Volksmedizin ähnliche Entdeckungen und Erforschungen hätten gemacht werden können. Niemand ist so geeignet wie eine Frau, um ältern Personen, Hebammen oder andern Aushilfen bei Krankheiten, diese wohlbehüteten Geheimnisse zu entlocken. Vielleicht würde uns aber die Verfasserin bedauernd erklären, daß sie auch schon zu spät in die Gegend gekommen sei und von diesen medizinischen Kenntnissen und Erfahrungen nicht mehr viel zu entdecken war.

Lobend zu erwähnen sind auch die Zeichnungen und Illustrationen. Sie geben einen genauen Eindruck dessen, was erklärt werden soll (zum Beispiel Binden von Heubürden, Binden von Garben usw.). Wohl wäre der Leser manchmal dankbar gewesen für eine noch freigebigere Verwendung dieses Mittels. In einer Gegend, die bis vor kurzem ausschließlich auf das Tragen sämtlicher Güter durch den Menschen angewiesen war, würde man recht gerne erfahren, welches die verschiedenen Tragarten waren und welche Traggeräte man für die verschiedenen Waren verwendet hat. Da in jüngster Zeit immer mehr Zufahrtsstraßen errichtet werden, ist das Tragen ganz besonders gefährdet. Einzelne Geräte werden durch eine Übersetzung der Bezeichnung ins Französische zu ungenau bestimmt: zum Beispiel p. 216 *la kritëts* 'le cacolet' oder p. 204 *l'eftegiã* 'le fléau'. Eine einfache Handskizze würde auf viele Fragen des Sachforschers Antwort geben. Auch die verschiedenen Geräte der Alp- und Milchwirtschaft, besonders soweit noch die alten Holzformen verwendet oder wenigstens aufzutreiben sind, würden durch eine Skizze für Kenner und Nichtkenner deutlicher veranschaulicht.

Sehr glücklich sind die in einem Supplément angereihten kleinen Geschichten, die sich nicht in den übrigen Textteil einreihen ließen, vielleicht manchem Leser sogar aus dem Rahmen zu fallen scheinen. Gerade hier aber erhält man oft den Eindruck des spontanen Erzählens. In ihrer Schlichtheit und in ihrem etwas grobschlächtigen Humor geben sie recht gute Beispiele der Erzählliteratur, die ja in neuester Zeit besonders bedroht wird durch alle möglichen Presseprodukte, durch Radio und Fernsehen – technische Neu-

erscheinungen, die die alten, schlichten Unterhaltungsformen sehr rasch und gründlich auszumerzen im Begriffe sind.

Ein ausführlicher Index, der zu einem eigentlichen Wörterbuch von Les Marécottes angewachsen ist, schließt die ganze Arbeit ab und ermöglicht dem Forscher, einen gesuchten Wortstamm in der Arbeit aufzufinden, vielfach in seinem natürlichen Umtext. Der eilige Forscher wäre vielleicht dankbar gewesen, wenn in vermehrtem Umfang dem Patoiswort eine Bedeutung im Schriftfranzösischen beigelegt worden wäre. Auch die Angabe des Etymons hätte es oft erleichtert, einen Wortstamm sofort richtig einzureihen.

Abschließend darf wohl gesagt werden, daß Les Marécottes in Zukunft einen der wichtigen Walliser Punkte darstellen wird für alle dialektalen Arbeiten. Hier erhalten wir reiche Auskunft über einen regional begrenzten Wortschatz, und zugleich wird das dazugehörige Begriffsbild so weit vermittelt, als dies in einer Monographie möglich ist. Als interessiertem Leser lag mir daran, zu erwähnen, wie die Arbeit vielleicht für den Benutzer noch leichter verwendbar und noch anschaulicher hätte gestaltet werden können. So mögen meine Anregungen und Einwendungen verstanden sein.

St. Gallen

W. Egloff

*